Publiziert auf: http://www.walcker-stiftung.de/Orgelgeschichte.html

Eine kleine Geschichte der Orgel

von Roland Eberlein

I. Die Entwicklung der inneren Gestaltung der Orgel
4. Portativ und Positiv

Neben den großen, fest installierten Blockwerksorgeln in den Kirchen gab es im Mittelalter auch transportable Kleinformen der Orgel, nämlich Portative und Positive. Portative (von lat. portare, portatus: tragen, getragen) waren so klein und leicht, daß man sie beim Spielen tragen konnte: Beim Spiel im Stehen wurde das Instrument von einem Schulterband gehalten, beim Spiel im Sitzen ruhte es auf dem linken Oberschenkel. Das Portativ wurde nur mit der rechten Hand gespielt, mit der linken Hand bediente der Spieler selbst einen Blasebalg an der Rückseite. Positive (von lat. ponere, positus: stellen, gestellt) waren etwas größer als Portative und wurden zum Spielen entweder auf einen Tisch gestellt oder standen auf dem Boden, sofern sie einen eigenen Unterbau besaßen. Der Organist spielte mit beiden Händen auf der Klaviatur. Der Wind wurde von einem Kalkanten geschöpft, der zwei kleine Bälge an der Rückseite des Instruments mit den Händen bediente.

Über die Geschichte und Bauweise von Portativ und Positiv sind wir primär unterrichtet durch zahlreiche bildliche Darstellungen aus dem Mittelalter.[1] Die älteste bekannte Darstellung eines Portativs stammt aus dem späten 12. Jahrhundert. Dies dürfte die Zeit sein, in der das Portativ entwickelt wurde. Frühe Abbildungen zeigen ein tragbares Instrument mit zumeist 7-11 in der Front stehenden offenen Metallpfeifen, die nach ihrer Länge geordnet sind. Hinter dieser Reihe ist häufig eine zweite Reihe von nicht oder nur geringfügig abweichender Länge dargestellt. Die ältesten Darstellungen zeigen noch keine Tastatur, sondern ca. 8 Tonschleifen, die unter den Pfeifen aus dem Unterbau des Instruments herausragen (Abb. 8).

Fig. 8: Frühe Portativdarstellung aus dem 12. Jh. mit trichterförmigen Pfeifen und Tonschleifen. Illustration zu Psalm 137 »An Wasserflüssen Babylons« aus Bibl. nat. Paris, Ms. fonds latin 11560, réserve, fol. 36

[1] ausgewertet in: Hans Hickmann: Das Portativ. Kassel: Bärenreiter 1936.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde das Portativ technisch ähnlich tiefgreifend umgeformt wie die Großorgel. Bei der neueren Form bildet der Unterbau einen Absatz vor der Pfeifenfront, auf dessen Oberseite sich Tasten oder Knöpfe zum Niederdrücken befinden (Abb. 9). Anfangs scheint die Klaviatur keine Halbtöne in Form von Obertasten aufgewiesen zu haben. Wahrscheinlich kamen diese erst im 14. Jahrhundert auf.

Fig. 9: Heilige Cäcilie mit Portativ, gemalt ca. 1490-95. Wallraf-Richartz-Museum Köln: Kreuz-Altar des Meisters des Kölner Bartholomäus-Altars

Die innere Konstruktion des Portativs wird beschrieben im Traktat[2] des Henri Arnaut von ca. 1440. Demnach drückte der Spieler mit den Tasten oder Druckknöpfen über Stecher (kleine Holzstäbe) die unter den Tasten liegenden Klappenventile auf. Durch kompliziert ausgestochene Windwege innerhalb der Windlade gelangte der Wind dann zu den zugehörigen Pfeifen, die nicht genau über den Tasten stehen mußten (Abb. 10)

Portative wurden in unterschiedlicher Größe hergestellt. Beispielsweise besaß das Portativ, das der Meister des Kölner Bartholomäusaltars ca. 1490-95 auf seinem Kreuz-Altar dargestellt hat (Fig. 8) zwei Reihen von mindestens 13 offenen Metallpfeifen. Ihre Längen zeigen, daß sie eine einzige, chromatische Tonleiter bilden. Der Größenvergleich mit dem Kopf der Heiligen Cäcilie, die das Instrument spielt, läßt vermuten, daß die größte Pfeife schätzungsweise 30 cm klingende Länge hat. Da die letzte Taste der Klaviatur im Diskant eine C-Taste ist, dürfte das Instrument den Tonumfang h^1-c^4 haben.

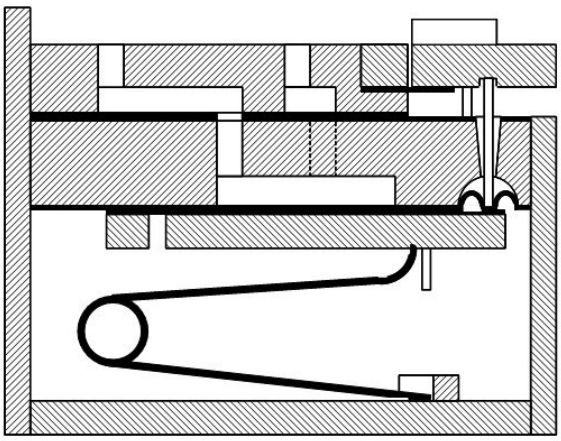

Fig. 10: Portativlade nach dem Traktat des Henri Arnaut (ca. 1440)

Andere Portative wiesen größere Pfeifen auf. So beschreibt Henri Arnaut zwei Portative, von denen das eine mit zwei Pfeifenreihen zu je 16 Pfeifen (davon eine stumm) und mit einem Tonumfang von 31 Tönen h-f^3 ausgestattet war, das andere mit zwei Pfeifenreihen zu 17 Pfeifen, Tonumfang h-a^3 ohne gis^3. Der Traktat bezeichnet die Tasten und Pfeifen allerdings eine Oktave tiefer, doch geht aus den gezeichneten Pfeifendurchmessern eindeutig hervor, daß die Pfeifen eine Oktave höher klingen müssen. Offenbar wurden Portative als oktavierende Instrumente behandelt, die eine Oktave höher klingen als notiert.

Spätestens seit dem 13. Jahrhundert gibt es Darstellungen von Positiven, also von transportablen Orgelinstrumenten, die von einer Person mit beiden Händen bespielt werden und von einer zweiten Person mit Wind versorgt werden. Verglichen mit Portativabbildungen zeigen die Positivdarstellungen eine etwas größere Pfeifenzahl und größere Pfeifen. Ihr Tonumfang war also gegenüber den Portativen zum Baß hin erweitert.

---

[2] wiedergegeben und übersetzt in: Karl Bormann: Die gotische Orgel zu Halberstadt. Berlin: Merseburger 1966, S. 149-172.

Es waren unterschiedlich große Positive im Gebrauch: Tischpositive, die zum Spielen auf einen Tisch gestellt werden, und Standpositive, die einen eigenen Unterbau besitzen. Die Pfeifen der Positive waren stets offen und aus Metall. Sie standen in der Regel in zwei Reihen, bildeten aber eine einzige Tonleiter. Tischpositive besaßen im 15. Jahrhundert wahrscheinlich einen Tonumfang von ca. 3 Oktaven f bis ca. f^3, Standpositive einen Tonumfang von ca. 3 1/2 Oktaven H bis ca. f^3.

Ein solches Standpositiv wurde von Jan und Hubert van Eyck vor 1432 in einem Altarbild für St. Bavo in Gent gemalt (Fig. 11). In der Front stehen 21 Pfeifen, dahinter sind die Pfeifenfüße einer zweiten Reihe sichtbar. Die klingende Länge der größten Pfeife könnte, nach dem Kopf des Spielers zu schließen, etwa 1,20 m betragen. Die Tastatur scheint mit H im Baß zu beginnen. Da die sichtbaren 18 Tasten H-f' deutlich links von der Mitte des Instrumentes liegen, muß die Tastatur mindestens weitere anderthalb Oktaven im Diskant aufweisen, insgesamt also mindestens 36 Tasten breit sein. Die beiden Pfeifenreihen gehören folglich zusammen und der Ambitus des Instruments dürfte 42 Töne H-e^3 sein. Allerdings entsprechen die Längenverhältnisse zwischen der längsten und der kürzesten Pfeife in der Front lediglich einer Tonhöhendifferenz von ca. 2 Oktaven. Doch weist das Bild auch bei den Personendarstellungen falsche Größenproportionen und fehlerhafte perspektivische Verkleinerungen auf. Solche »Fehler« sind typisch für den Malstil der Zeit, daher sollte den Längenverhältnissen zwischen den Pfeifen kein großes Gewicht beigemessen werden.

Fig. 11: Musikanten mit Standpositiv, gemalt vor 1426-1432. Gent, St. Bavo, Altar von Jan und Hubert van Eyck.

Die Tasten des dargestellten Positivs ragen ähnlich wie bei der Orgel aus Norrlanda aus dem Unterbau heraus. Sie drücken folglich keine Stecher nieder (wie dies bei Portativen und Tischpositiven der Fall war), sondern ziehen die Ventile in der darüberliegenden Windlade mittels Zugruten auf. Etwas links unterhalb der Klaviatur ist eine einzelne Taste zu sehen, die mit einem Riegel in niedergedrückter Stellung festgestellt werden kann. In der Literatur wurde vermutet, es handle sich um eine Borduntaste. Eine ganz ähnliche, separat stehende und feststellbare Taste besaß aber die Orgel von Norrlanda, und diese Taste zog dort sicher nicht eines der Tonventile auf. Vielmehr handelte es sich wahrscheinlich um einen Evakuant. Er diente dazu, im Falle eines »Heulers« durch eine gebrochene, erlahmte oder herausgesprungene Ventilfeder die Bälge rasch zu entlüften, um den Heuler schnellstmöglich zum Schweigen zu bringen.

Positive und Portative dienten der musikalischen Unterhaltung an den Fürstenhöfen, in gebildeten und wohlhabenden Klerikerkreisen und in reichen Patrizierhäusern. Das Portativ erklang vorwiegend im Ensemble mit Saiteninstrumenten. Das Positiv hingegen wurde

primär als Soloinstrument gebraucht. Man spielte es im privaten Rahmen, in Festsälen zur weltlichen Unterhaltung, aber bei Bedarf auch in Kapellen zu Messen und Andachten.

Einige Musikhandschriften des 14. und 15. Jahrhunderts überliefern Musik, die auf dem Positiv gespielt wurde, so der Robertsbridge Codex (14. Jahrhundert), der Codex Faenza (notiert 1410-30) und das Buxheimer Orgelbuch (notiert ca. 1460-70). Typisch für die Positivmusik des späten 14. und des 15. Jahrhunderts ist eine in virtuosen Diminutionen geführte Diskantstimme, während Unter- und gegebenenfalls Mittelstimme in der linken Hand mit sehr viel längeren Notenwerten fortschreiten. Die Oberstimme wurde offenbar um eine Oktave tiefer notiert als sie ausgeführt wurde, da sich mit den damals gebräuchlichen Schlüsselungen Noten oberhalb f^2 schlecht notieren ließen. Wenn man die Musik heute ausführt wie notiert, ergeben sich deshalb große Ausführungsprobleme durch Stimmkreuzungen zwischen der rasch bewegten Oberstimme und der Mittel- oder Unterstimme. Spielt man die Oberstimme jedoch eine Oktave höher, was auf den alten Positiven problemlos möglich war, da der Tonumfang der Positive bis ca. f^3 reichte, verschwinden sofort alle diese Ausführungsprobleme.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts kam das Portativ aus der Mode und verschwand. Das Positiv existierte weiter, wurde aber mit einem schützenden Gehäuse versehen und erweitert um weitere Pfeifenreihen, die durch Registerzüge an- und abgeschalten werden konnten. In Technik und Klangaufbau unterschied sich das Positiv fortan kaum noch von den zeitgleichen Positivwerken in großen Kirchenorgeln. Erst im 19. Jahrhundert wurde es durch Klavier und Harmonium verdrängt.

Publiziert auf: http://www.walcker-stiftung.de/Orgelgeschichte.html